

Michael Feldhaus

Siehst du mich? Gott ist ein Gott, der die Menschen sieht (1. Mose 16,13)

I.

Liebe Gemeinde,

im Buch Mose heißt es: „Gott ist ein Gott, der die Menschen sieht“ (1. Mose 16,13). Dieses „Gesehen-Werden“ ist etwas fundamental Wichtiges, aber eben nicht etwas Selbstverständliches im menschlichen Zusammenleben. Was verbirgt sich hinter dem „Gesehen-Werden“? Lassen Sie mich mit drei kurzen Beispielen beginnen:

(1) Anonymes Zitat: „Als das Geld mal wieder nur für die Wohnung gereicht hat und ich so richtig Hunger hatte, bin ich zur Tafel gegangen. Eigentlich habe ich gedacht, die schicken mich bestimmt weg.“ Er arbeitete damals nicht regelmäßig, nur auf Abruf. Sein Monatseinkommen war mal ausreichend, mal nicht. Die Leistungen vom Jobcenter, auf die er in solchen Monaten Anspruch hatte, mussten immer neu berechnet werden und wurden erst zeitverzögert gezahlt. Dann reichte es nicht mal mehr fürs Essen. Er beschreibt weiter: „Die Lebensmittel waren überlebenswichtig, aber was mir genauso geholfen hat, war, dass die Leute hier so freundlich zu mir waren. Niemand hat mich von oben herab behandelt. Sie haben mich hier einfach als Mensch gesehen und geholfen. Da wollte ich anderen genauso helfen, wie sie mir geholfen haben. Das ist jetzt fast zehn Jahre her. Seitdem bin ich dabei.“ Für diese Person waren die Ehrenamtlichen in der Tafel und in der Kirchengemeinde die „Engel“, durch die er sich als Mensch gesehen fühlte (https://www.kirche-auf-sendung.de/gesehen-werden/abgerufen: 2026_02_19).

(2) Zweites Beispiel: „Im Sprengelmuseum in Hannover zeigt die iranisch-deutsche Künstlerin Farzane Vaziritabar eine Performance: Auf dem Boden liegen dutzende bunte Schaltücher. Diese Schaltücher symbolisieren all die Dinge, die Frauen im Iran – und auch woanders – ertragen müssen. Farzane Vaziritabar hebt sie schweigend eins nach dem anderen auf und legt sie über ihren Kopf. ... sie wiederholt dies so lange, bis sie immer mehr verschwindet unter all dem Stoff, bis ihr Gesicht immer kleiner wird und ihr Körper nur noch als eine Skulptur aus all dem besteht, was Frauen ertragen müssen. Das letzte Tuch, welches sie aufhebt ist schwarz. Und dann: Stille. ... In diesem Moment geht eine Frau herum und verteilte kleine Zettel mit dem Text: Bitte nehmen Sie der Künstlerin einen Schal ab und hängen ihn an die nahegelegenen Haken. ... Am Ende hänge all die Tücher an Haken an unsichtbaren Fäden. Eine bunte, leicht schwebende, im Vorbeigehen sich leise bewegend Installation entstand. Die Künstlerin nannte die Installation "GESEHEN WERDEN" (siehe Birgit Mattausch, 7.10.2022, „evangelisch.de, abgerufen 2026_02_19)

(3) Drittes Beispiel: In dem Vorwort von Ralph Ellisons Roman „Der unsichtbare Mann“ (1952) berichtet der Ich-Erzähler von seiner erlebten Unsichtbarkeit. Er sei zwar ein wirklicher Mensch, aus Fleisch und Knochen, aber man wolle ihn einfach nicht „sehen“, sondern man schaut durch ihn „hindurch“; er nimmt sich wahr als „unsichtbar“ – in einer Welt des Sichtbaren. Die weiteren Ausführungen des Buches verdeutlichen, dass es sich um einen „Schwarzen“ handelt, der über rassistische Demütigungen, Ausgrenzungen und erlebter Gewalt berichtet.

Eine demokratische Gesellschaft basiert auf Freiheit, Gleichheit und Rechtsstaatlichkeit, in der Bürger durch Wahlen und Partizipation aktiv am politischen Prozess teilnehmen. Sie ist durch Pluralismus, freie Medien und Respekt gegenüber abweichenden Meinungen geprägt. All dies wiederum setzt voraus, dass Menschen beachtet, gehört und gesehen werden. Dieses Phänomen des Gesehen-Werdens, der Sichtbarkeit oder eben auch der Unsichtbarkeit, der Marginalisierung, d.h. Ausgrenzung ist ein wichtiges Phänomen im gesellschaftlichen Miteinander – oder Gegeneinander. Es ist ein Ausdruck der Verfasstheit einer Gesellschaft.

Die gegenwärtige Forschung und Berichterstattung ist voll von Berichten über erfahrene „Ausgrenzungen“ oder über Gewalt. Nur ein paar Stichworte: die Zunahme von Kindeswohlgefährdungen und die Zunahme der Opferzahlen durch häusliche Gewalt, Zunahme von Cybermobbing, ca. jedes fünfte Kind ist betroffen, oder subtiler: das Phubbing von Eltern, d.h. die abnehmende emotionale Intelligenz von Kindern, dadurch das Eltern ihrem Smartphone verstärkt Aufmerksamkeit schenken. Und wir kennen es vielleicht auch aus unserem Alltag: wir wurden evtl. nicht beachtet oder haben anderen nicht die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt. Wofür steht das „Gesehen-Werden“?

II.

In der philosophischen Tradition¹ wird „Gesehen-Werden“ im Rahmen des Diskurs um Anerkennung als ein Grundelement zwischenmenschlicher Achtung adressiert. Das Phänomen der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit wird anhand eines Beispiels über Nacktheit und Scham sehr nachvollziehbar: In früheren Epochen wurde die soziale Überlegenheit von Herrschenden gegenüber Untergebenen auch dadurch deutlich, dass es Adligen durchaus gestattet war, sich vor ihren Bediensteten zu entkleiden, denn Bedienstete galten als einfach nicht anwesend, obwohl sie im gleichen Raum waren. Sie galten als nicht da, nicht existent und der Ausdruck, den wir dafür verwenden ist, dass man einfach durch eine Person „hindurchschaut“.

¹ Honnet, A. (1994): Kampf um Anerkennung, Frankfurt/M.; Honneth, A. (2003): Unsichtbarkeit. Frankfurt/M.; Ricoeur, P. (2006): Wege der Anerkennung. Frankfurt/M.; Siep, L., Ikäheimo, H. und Quante, M. (2021): Handbuch Anerkennung. Wiesbaden.

Wir zeigen unsere Mißachtung genau dadurch, dass wir anwesenden Personen, die wir faktisch sehr wohl sehen, das Gefühl vermitteln, dass sie nicht existent sind, d.h. der Andere wird nicht nur zufällig *nicht* gesehen, sondern ganz bewußt wird er nicht gesehen. Es ist ein demonstratives „Hindurchsehen“. Dieses verletzende Gefühl von „Unsichtbarkeit“ entsteht gerade erst dann, wenn man sich sicher sein kann, dass man faktisch für den Anderen durchaus sichtbar ist: Das Gefühl der Unsichtbarkeit setzt damit das Wissen um die eigene Sichtbarkeit gegenüber anderen voraus. Das Fehlen von befürwortenden, anerkennenden Ausdrucksformen durch andere führt jedoch dazu, dass wir uns als unsichtbar erleben und wir empfinden dies als ein Zeichen der Demütigung, der Ausgrenzung.

Sichtbarkeit bedeutet nicht, dass eine Person einfach mit dem Finger oder einer Geste auf eine andere Person zeigt. Sichtbarkeit muss mit Anerkennung verbunden sein. Ein gutes Beispiel, was Anerkennung und Sichtbarkeit bedeutet offenbart sich in dem ursprünglichen Interaktionsverhalten zwischen Eltern und Säuglingen: elterliche Interaktionen, die dem Kind ganz zu Beginn ihres Lebens zu erkennen geben, dass es Liebe, Mitgefühl und Anteilnahme genießt und wodurch das Kind dieses Gefühl auf seine eigene, andere Weise, durch Entspanntheit oder durch ein später einsetzendes Lächeln usw., zurückspiegelt. Das sind – wenn man so will – die Grundformen, die ursprünglichen Ausdrucksformen, durch die ein Mensch „sozial“ sichtbar wird, etwas, was Menschen zum Überleben brauchen, es ist ein „Grundbedürfnis“².

Bedeutsam an dieser ursprünglichen Beziehung ist eine „vorgreifende Anerkennung“³ (Peter Düweke), d.h. eine Anerkennung ohne vorherige Leistung, etwas, was gegeben wird ohne die Erwartung einer Gegenleistung. Und auch Erwachsene geben sich in ihren Kommunikationen durch eine Vielzahl von „fein grundierten Expressionen“ zu erkennen, dass sie willkommen sind. Nur wer das für sich wahrnimmt, weiß sich „in elementarer Form als sozial anerkannt“⁴.

Indem wir einer anderen Person gegenüber eine Geste der Anerkennung vollziehen, geben wir dieser Person zu erkennen, dass wir ihr Achtung und Würde zuschreiben: Achtung ist der Kern der Anerkennung. Für Immanuel Kant ist die Achtung ein Wert, der – ich zitiere – „meiner Selbstliebe Abbruch tut“. Klingt komplizierter als es ist.

Wir geben durch entsprechende Gesten sowohl den Kleinkindern als auch Erwachsenen zu erkennen, dass wir diesen Personen aufgrund ihres Wertes den sie haben, unsere Achtung

² Karle, I. (2016): Die Suche nach Anerkennung – und die Religion, in: Evangelische Theologie 76/2016, S. 406-414.

³ Düweke, P. (2008): Anerkennung. Ohne sie geht gar nichts. Ostfildern.

⁴ Siehe Honneth, 2003.

einräumen, d.h. wir räumen ihnen eine moralische Autorität über uns ein, die damit einhergeht, dass wir unseren Neigungen zurückstellen, unserer „Selbstliebe Abbruch tun“.

Nehmen Personen sich nunmehr als „unsichtbar“, als ausgegrenzt wahr, so spricht man ihnen genau diese Achtung, diese Würde ab. Wir brauchen also diese Beziehungen und die Beziehung zu Gott ist dabei eine der grundlegendsten Beziehungen. Wir kommen darauf zurück.

Das Thema der Sichtbarkeit und Anerkennung lässt sich sehr unterschiedlich bestimmen. Einige beziehen sich auf das Motiv zwischen Herrschaft und Knechtschaft (Hegel, Phänomenologie des Geistes) und begründen, dass das Erleben und Erfahren von Anerkennung eine Grundbedingung für das eigene Überleben ist, für die eigene Identität ist und dass sich genau darum ein Kampf um Anerkennung in der Gesellschaft entwickelt hat. Da ist sicherlich einiges dran und es lassen sich viele Belege dafür finden.

Ein anderer Zugang⁵ adressiert Anerkennung nicht im Rahmen eines Kampfes, sondern als Gabe, als eine Gabe der Agape und bezeichnet im christlichen Kontext die uneigennützig, bedingungslose Liebe Gottes zu den Menschen und die damit einhergehende Nächstenliebe. Es ist kein Kampf um Anerkennung, sondern Anerkennung und Sichtbarkeit erfolgt als Gabe, als Geschenk, als bedingungslose Liebe, die von wechselseitiger Dankbarkeit gekennzeichnet ist, aber eben nicht begleitet von erwarteten Gegenleistungen oder angedrohten Sanktionen. In jedem Akt steckt der Grundgedanke, es aus Nächstenliebe zu tun, nicht aus interessegeleiteter Selbstliebe, sondern aus Dankbarkeit⁶.

Diese Adressierung von Anerkennung als Gabe und Geschenk wird im und durch den Glauben sichtbar: durch den Glauben an Gott wird die Liebe Gottes als eine Gabe und als ein Geschenk offenbart ... bedingungslos... Christus als eine Gabe und das Leben Christi als Exempel, als Vorbild, verweisen auf diese bedingungslose Anerkennung und Liebe: „Gottvertrauen ist also ein beiderseitiges Geschehen, ein einzigartiges Gabegeschehen, in dem auch der Geber empfängt und auch der Empfänger gibt. ... Gott gibt und nimmt, der Mensch nimmt und gibt⁷.

III.

Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit und damit einhergehende Anerkennung und Missachtung berühren zentrale Bedürfnisse des Menschen. In vielen Teilen der Lebenswelt scheint die Anerkennung des Anderen zu fehlen, Gefühle der Unsichtbarkeit und der erlebten Ohnmacht

⁵ Ricoeur 2006.

⁶ Adams, G. (2026): Rechtfertigung – Leben aus der Gabe der Anerkennung. Gottfried Adam, erschienen im Deutschen Pfarrerblatt, Ausgabe 2/2026

⁷ Oswald Bayer, Vernunft und Vertrauen. Zur Grundorientierung lutherischer Theologie, Berlin/Boston 2024, S. 16.

und der Ausgrenzung sind die Folge. So entsteht eben auch Kampf um Anerkennung, der leider nicht immer durch wechselseitige Achtung und Würde gekennzeichnet ist. Der Glaube zeigt hier einen weiteren, grundsätzlicheren Weg auf, die Beziehung zu Gott. Der Weg des Glaubens offenbart Anerkennung als Gabe und Geschenk, und zwar als eine Form des bedingungslosen Gebens von Achtung und Würde. Diese ursprüngliche Beziehung zu Gott ebnet einen unmittelbaren Weg zu Anerkennung und Sichtbarkeit.

„Gott ist ein Gott, der die Menschen sieht“. Amen.